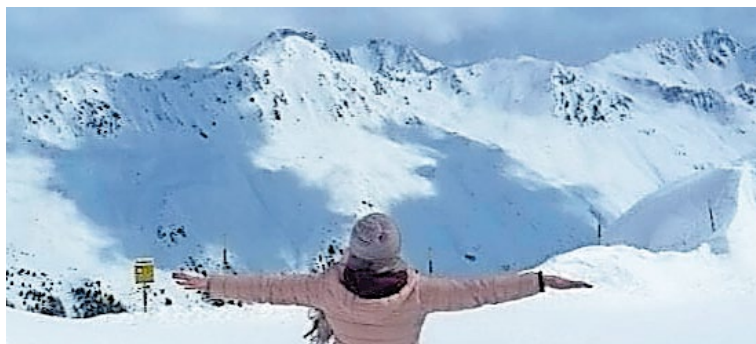


NOUR ABDIN

«Ich fühle mich nicht mehr so verloren wie am Anfang»

Das Gespräch findet an einem wackligen Blechtisch auf der Piazza popolo oben am Talweg statt. Nour berichtet in perfektem Deutsch von den Schrecken, die sie erlebte. Und von ihren Wünschen und Träumen.



Nour staunend vor der Walliser Bergwelt.

Bild: zVg

Ich wurde 1993 in Syrien geboren. In Baniyas, einer kleinen Multikulti-Stadt am Meer, wo Angehörige vieler Religionen zusammenleben. Ich hatte ein sehr schönes Leben in Syrien. Unsere Wohnung war direkt am Meer. Ich habe eine ältere Schwester und einen jüngeren Bruder. Mein Vater ist Bauingenieur und meine Mutter verbrachte ihre Zeit als Hausfrau mit uns. Ich hatte meine Freiheit. Ich durfte auch mit Knaben spielen, wir Kinder waren zusammen auf den Strassen, Spielplätzen und am Strand. Ich wählte später selber aus, ob ich ein Kopftuch tragen wolle oder nicht, ich lernte Autofahren. Die Schule und das Gymnasium schloss ich mit sehr guten Noten ab, weshalb ich aussuchen konnte, was ich studieren wollte. Ich entschied mich für Erziehungswissenschaften, weil das mein Traum war. Nach einem allgemeinen Studium im Erziehungsbereich wählte man: Kinder- oder Jugendpsychologie, Primarlehrerin, Schulsozialarbeit oder Sozialpädagogik. Ich wurde Primarlehrerin und arbeitete als Assistentin an der Uni in Latakia. Ich wollte in Psychologie weiterstudieren, doch dann kam der Krieg. Am schlimmsten war es für uns 2013, als es in unserer Stadt ein Massaker gab.

Ich weiss bis heute nicht, wie wir das Massaker überlebten. Es ist ein Alptraum und ich denke oft: Nein, es ist gar nicht wahr! Aber ich kann die Toten in den Strassen nicht vergessen und nicht die Leute, die kamen, um uns zu töten. Ich höre die Geräusche und sehe die Soldaten mit den Messern, die versuchten, unsere Türe aufzubrechen. Ich kann diese Stimmen und Geräusche nicht vergessen. Wir überlebten nur, weil sie zu einer andern Familie abkommandiert wurden. In den Strassen hing der

Geruch der getöteten Menschen, die von den Soldaten verbrannt worden waren. Am nächsten Tag schauten wir, ob noch jemand am Leben war. Aber keine Chance, die meisten waren tot, vermisst oder im Gefängnis. Schliesslich gelang uns die Flucht zu Verwandten. Wir konnten später zurück in unser Haus, aber wir konnten nicht mehr dort leben. Wir konnten die Schreie nicht vergessen. Und den Geruch und alles. Wir konnten die Bilder nicht vergessen.

Überall in der Stadt waren nun Kontrollposten. Überall musste man Geld bezahlen. Der Weg zur Uni war gefährlich. Immer gab es Überfälle von Soldaten auf junge Frauen. Meine Eltern entschieden, dass wir das Land verlassen sollten. Vater hatte Verwandte hier in der Schweiz. Deshalb kamen wir hierher. Zuerst mit einem touristischen Visum. Schliesslich erhielten wir den F-Ausweis.

Hier in der Schweiz hatten wir andere Schwierigkeiten. Wir hatten gedacht, dass wir nun weiterstudieren können und die Eltern hofften, das, was wir durch den Krieg verloren hatten, wieder aufzubauen. Aber so war es leider nicht. Wir waren traumatisiert durch das Erlebte und alles hier war neu. Ich kannte die Sprache nicht. Dazu kamen innerfamiliäre Schwierigkeiten. Auch hatten die Sozialarbeitenden noch nicht viel Erfahrung mit Menschen aus Syrien. Es gab nur zwei Stunden Deutschkurs pro Woche und keine Beratung über unsere Möglichkeiten. Meine Schwester und ich lernten die Sprache zuerst selber, schrieben dann

Gesuche an verschiedene Organisationen und erhielten schliesslich Stipendien für einen Intensivkurs, den ich mit C1 abschloss. Wir halfen uns selber, wir mussten uns selber helfen. Der Sozialarbeiter lehnte unsere Vorschläge immer ab. Auch die Wohnungssuche war sehr schwierig. Im Herbst 2016 konnte ich an der pädagogischen Hochschule ein Studium anfangen. Aber ich fühlte mich sehr fremd dort und wurde als fremd angeschaut. Auch einige Dozierende sagten mir, ich sei am falschen Ort. Weil ich aus einer andern Kultur komme, neu in der Schweiz bin, die Sprache noch nicht perfekt kann und kein Berndeutsch verstehe. Niemand wolle seine Kinder bei einer Flüchtlingsfrau aus Syrien lassen. Ich war sehr schockiert. Aber ich wollte weitermachen. Ich hatte das Schlimmste im Leben erlebt, schlimmer konnte es nicht werden. Aber leider war diese Erfahrung zusammengenommen schlimmer als der Krieg in Syrien. Wenn alle dir sagen, du bist nichts und du darfst nichts. Das ist schlimmer als Tod und Sterben. Dieses Fremdgefühl, das ist das Schlimmste, was man erleben kann. Die Lehrerin im Praktikum – sie war alt und nicht offen – sagte mir, es sei unfair, dass ich statt

«Ich weiss jetzt besser, wie das Leben in der Schweiz ist. Ich kenne meine Rechte und meine Pflichten.»

einer Schweizerin oder einem Schweizer einen Studienplatz hätte. Sie sagte auch immer: «Wir bezahlen mit unseren Steuern für euch.» Sie fragte, warum wir nicht nach Saudiarabien, in die Türkei oder nach Jordanien gegangen seien. Unsere Gespräche handelten nur von meinem Hintergrund, meiner Kultur, meiner Herkunft. Es gab keine Beurteilung meiner Methoden und Fähigkeiten. Das war für mich eine Katastrophe, wie das Ende meines Lebens.

Deshalb sagte ich, ich höre auf. Die Dozenten hatten recht, das war nicht der richtige Ort für mich ...

Ich unterbrach das Studium für ein Semester. Ich bearbeitete, was sie kritisiert hatten, lernte auch ein bisschen Berndeutsch und versuchte es noch einmal. Doch es ging nicht besser. Die einzigen Studierenden, mit denen ich ein wenig zu tun hatte, waren auch Ausländerinnen. Ich



war nun sicher, dass ich diese Ausbildung abbrechen und stattdessen Sozialarbeit studieren wollte. Weil die Flüchtlinge hier so viele Schwierigkeiten haben, mit der Integration oder mit ihren Traumata. Ich möchte helfen. Ich möchte nicht, dass sie erleben, was ich erlebte.

Dank meiner Arbeit als interkulturelle Dolmetscherin sammle ich viele Erfahrungen im Gesundheits-, Bildungs-, Sozial- und Gerichtsbereich. Obwohl ich auch sehr schwierige Geschichten höre, mag ich diese Arbeit sehr. Nach einem Vorpraktikum im Zentrum5 wirkte ich in den Sommerferien beim Projekt Sommergeschichten / Sommerspiele im Dammwegpark mit. Das ist eines der besten Projekte, die ich bisher sah. Frauen aus verschiedenen Kulturen treffen einander, sie reden zusammen Deutsch, verbringen eine schöne Zeit zusammen. Sie haben die Chance, auch während der Ferien einen intensiven – und kostenlosen – Deutschkurs zu besuchen. Meine Rolle war, zu den Kindern zu schauen. Auch die Kinder sprachen miteinander Deutsch, lernten es aufspielerische Art und schlossen Freundschaft.

Ich weiss jetzt besser, wie das Leben in der Schweiz ist. Ich kenne meine Rechte und meine Pflichten. Ich fühle mich nicht mehr so verloren wie am Anfang. Ich bin auch dankbar für die Sicherheit hier, dass meine Familie da ist und für die Möglichkeiten, die ich habe.

Mein Traum: Auf der ganzen Welt gibt es gute Sachen und schlechte Sachen. Man muss das akzeptieren und schauen, dass das Gute gut bleibt und das Schlechte sich verbessert. Wenn alle miteinander in Frieden leben, werden sich viele Probleme auf der Welt von selber lösen. Und mein Wunsch ist, dass ich irgendwann zurück nach Syrien kann in das schöne Leben, das ich hatte.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 81 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch